Nur bei der Hühnersuppe hat sie keinen Plan

Zhang Xi gehört zu den aufstrebenden Architektinnen Chinas. Auch dank ihrem Studium in Zürich, wo sie kürzlich ein Büro eröffnet hat

Claudia Schmid (Text) und Josef Khakshouri (Foto)

Man möchte automatisch Englisch mit ihr reden, dabei ist das unnötig: Zhang Xi spricht, obwohl sie bisher den grössten Teil ihres Lebens in China verbrachte, perfekt Hochdeutsch und versteht auch Schweizerdeutsch.

2002 kam die heute 38-jährige Chinesin nach ihrem Architekturstudium in Shanghai für fünf Jahre in die Schweiz. Sie arbeitete als Praktikantin bei Herzog & de Meuron in Basel und legte dann ein weiteres Architekturstudium – sozusagen die europäische Version – an der ETH nach. «Für mich war es eine Erlösung, nach Zürich zu kommen. Kreativität, eine eigene Meinung und analytisches Denken wurden in China nicht so stark gefördert», sagt Xi.

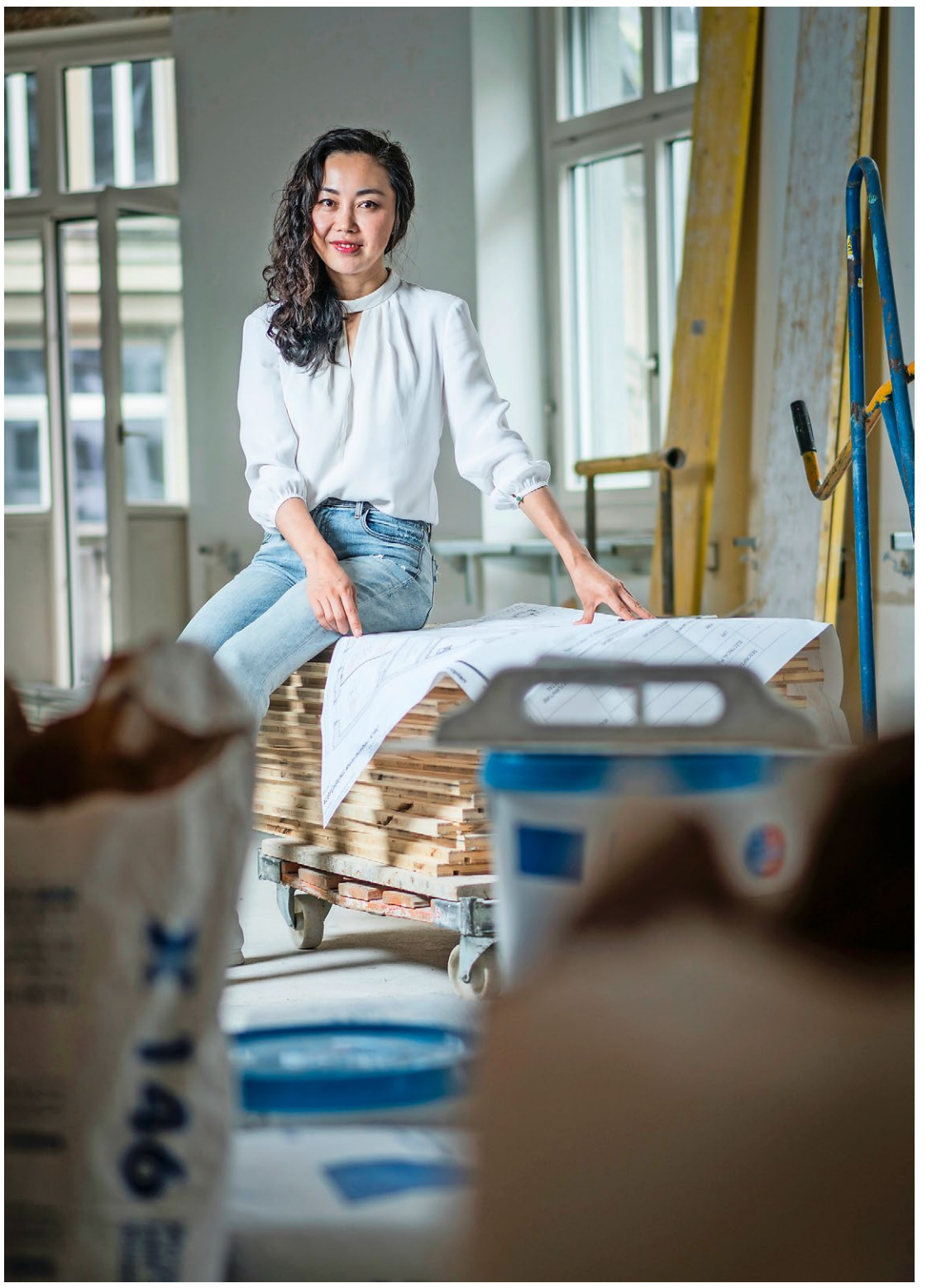
Trotzdem machte sie sich nach ihrem Abschluss an der ETH in ihrer Heimat selbstständig. Die Schweiz, wo beinahe alles gebaut ist und neue Projekte fast nur über Wettbewerbe aufgegleist werden, wäre für Xis Start in die Selbstständigkeit nicht ideal gewesen, sagt sie. «Ich war hungrig zu bauen», so Xi. «In China gibt es viele Direktaufträge, da gab es in dieser Hinsicht mehr Chancen.»

In der Schweiz dagegen sei alles in Stein gemeisselt

Aus der «kleinen Praktikantin und Studentin», wie Xi sich rückblickend bezeichnet, ist mittlerweile eine erfolgreiche Architektin geworden, die riesige Projekte in China und der Schweiz betreut.

2006 gründete Xi mit ihrem Büropartner Erich Diserens in Shanghai die Architektur- und Planungsfirma EXH Design. Mittlerweile sind dort 24 Leute beschäftigt. In Zürich, wo EXH seit kurzem einen weiteren Standort betreibt, sind 4 Leute angestellt. Zu ihrem Portfolio gehören Privathäuser in China, in der Schweiz und in Japan, ein Museum im chinesischen Suzhou oder ein Verwaltungsgebäude mit Golfplatz und Helikopterlandeplatz für den millionenschweren CEO einer Finanzfirma in Nanjing.

Schwerreiche Chinesen seien die häufigsten Privatkunden. «Sie interessieren sich für europäische Architektur und wollen sich etwas Schönes leisten», sagt Xi. Derzeit betreut sie den Bau der Filiale einer chinesischen Bank, die bald in der Zürcher Innenstadt eröffnen soll.



«Ich war hungrig zu bauen»: Zhang Xi auf einer ihrer Baustellen in Zürich

Monatlich steigt die Architektin in den Swiss-Flieger, der sie entweder nach Zürich oder Shanghai bringt. Damit wechselt sie zwischen der langsamen, historisch gewachsenen Schweiz und dem «Chinese Speed». Diese Geschwindigkeit sorgt dafür, dass Xi ein Restaurant, wo sie bei einem Besuch in Shanghai gegessen hat, beim zweiten Besuchsversuch nicht mehr findet – weil das Haus schon wieder abgerissen ist.

Xi sieht im gesteigerten Tempo ihres Heimatlandes nicht nur Negatives: «In China legt man einfach mal los. Der Weg, der stete Wandel ist das Ziel.» In der Schweiz dagegen sei alles in Stein gemeisselt. Kurzfristige Änderungen auf einer Baustelle, die manchmal nötig seien, seien schwer durchzusetzen. Die schnelle und unsichere Art, wie bei Chinesen geschäftet wird, hat die Architektin in den letzten Jahren «viele Tränen gekostet, aber smart gemacht». So hatte sie einmal für einen chinesischen Millionär eine Siedlung auf einem Berg geplant, den er gekauft hatte. Kurz vor Baubeginn sicherte er sich einen neuen Berg, und die Planung musste von neuem beginnen.

In China wird nicht nach aussen, sondern nach innen gebaut

Mit Nerven aus Stahl und dem Wissen über die europäische Bauweise und Architekturgeschichte kann Xi auf einen einzigartigen Erfahrungsschatz zurückgreifen. Egal, was sie sagt – alles klingt logisch, bedacht. In ihrem Bühnendeutsch referiert sie über Planungsideen oder Lebensphilosophien. Als sie in der Schweiz die europäische Baukultur entdeckte, ging für sie eine neue Welt auf. «Im traditionellen China wird Architektur nicht als künstlerische Arbeit verstanden, wie das in Europa seit der Renaissance der Fall ist», sagt sie. Häuser werden dort meist nach dem immer gleichen Raster geplant.

Zudem werde ein Gebäude nicht wie ein «Körper» oder eine «Skulptur» betrachtet, sondern als eine Art «Leere» oder «Raum», bei dem die Beziehung zwischen dem Aussen- und dem Innenraum sowie der Einbezug der Natur im Zentrum stehen. «Der Feng-Shui-Meister spielt bei der Planung eine tragende Rolle», so Xi. Gebaut werde nicht nach aussen, sondern nach innen: Abgeschlossene Hofhäuser böten «Schutz vor der Welt da draussen», wie Xi sagt.

In der europäischen Architektur dagegen sei der repräsentative Charakter eines Hauses viel wichtiger. Deshalb sei Europa für sie ein «wunderbares Museum, weil alle Epochen anders aussehen. Das gibt es in China weniger.»

Das Pendeln zwischen den zwei Kulturen hat Xis Leben verändert. «Meine Sinne sind schärfer denn je, denn ich weiss, dass nichts selbstverständlich ist.» Wenn sie in Zürich landet, geniesst sie die frische Luft und das Wasser, in dem man sogar baden kann. In Shanghai dagegen gönnt sie sich frische, chinesische Kost, die sie an der Limmatstadt bisher nicht gefunden hat. «Ich glaube, ich muss endlich lernen, selbst eine Hühnersuppe zuzubereiten.»

Das Buch: «EXH Design. Swiss Quality-Chinese Speed» (herausgegeben von Eduard Kögel), Jovis-Verlag, 38 Franken

Schlagzeiten

«Am Nachmittag erfolgt die Rückseite mit dem Komfort-Reisebus in die Schweiz.»

Aus einem Inserat des Seitenveranstalters «Reisebüro Mittelthurgau» in der SonntagsZeitung.

«Man dies nun aber abklären, was Zeit brauche.»

Man dies nachher vielleicht korrigieren. Aus dem «Blick am Abend» vom Donnerstag.

«Extremer Lustgewinn verspricht der Sturz ins Leere.»

Akkusativ aufladen, liebe NZZ!

«Er hat einem flüchtigen Bekannten in einem Zürcher Tram einen harten Faustschlag verpasst. Dieser soll sich negativ über den Islam geäussert haben.»

Jetzt redet der Kinnhaken! Nochmals die «Neue Zürcher Zeitung».

«Zwischen zwerchfell-erschütternder Lautstärke und Beinahe-Stille.»

Die Lektüre kitzelte schier unser Trommelfell durch, lieber «Bund» vom Freitag.

«Als sie 17 Jahre alt wird, wird sie in ein Camp geschickt wird.»

Hiess es am Mittwoch im «Tages-Anzeiger» am Mittwoch hiess.

«Für die Schweiz sind die beiden Siege gegen Andorra und in Lettland dazugekommen sind.»

Gelesen im «Bund» gelesen.

«Er leistete Nothilfe und rettete ihn mit Herzmassage retten.»

Es will einfach nicht aufhören will. Auch der «Blick» reitet auf der Welle geritten.

«Farbty-plehre»

Nicht plehren, lieber Farbty! Alles halb so schlimm: Nur Au-Tomatent-Rennung in der «Berner Zeitung» vom Dienstag.

«Das Beeben wurde bei Château d'Œx registriert. Schweizerischer Erdbeebendienst. (Bildquelle: Schweiz. Erdbeebendienst)»

Déformation professionelle im «Schweizer Bauern».

schlagzeiten@sonntagszeitung.ch